

#Quatsch.

Rezension zu „#SchreibenKannIch“ von Yannick Weiler

Dennis Fassing

Im Bereich der Ratgeberliteratur zum wissenschaftlichen Schreiben und Arbeiten gibt es in den letzten Jahren keinen Mangel. Gerade die Auswahl an allgemeinen und fächerübergreifenden Schreibratgebern ist riesig. Neue Titel müssen sich mit einer klaren Schwerpunktsetzung, einer innovativen Idee oder einem verlockenden Versprechen am Markt positionieren. Yannick Weilers Ratgeber „#SchreibenKannIch“ (Weiler 2017) wählt die Option des verlockenden Versprechens. Mit dem Untertitel „Eine wissenschaftliche Arbeit in 30 Stunden“ wird eine studentische Zielgruppe adressiert, die ihre Schreibprojekte effizient und planvoll angehen will. Zur Einhaltung dieses zeitlich eng gesteckten Rahmens liefert Weiler eine ausgesprochen normative zwölfschrittige Anleitung zum Verfassen von Hausarbeiten. Zusätzlich gibt es einen kurzen Abschnitt über Wissenschaftssprache und Tipps zur Motivation und Überwindung von Schreibblockaden.

Vorweg eine Ankündigung: Diese Rezension wird den zu besprechenden Titel nicht empfehlen, sondern deutlich kritisieren. Ziel dieses Textes ist es dabei nicht, ein negatives Schlaglicht auf einen von vielen aktuell erhältlichen Schreibratgebern zu werfen, sondern vielmehr, eine Diskussion über den Umgang mit und die Auswahl von schreibdidaktischer Fachliteratur anzustoßen.

In der letzten Ausgabe des Journals der Schreibberatung schrieb Katrin Girgensohn in einer Rezension über eine „Fülle der den Markt derzeit überschwemmenden Schreibratgeber für Studierende“ (Girgensohn 2018: 75) und wünscht ihrem rezensierten Werk, dass dieses aus der Masse herausstechen möge. Der nun besprochene Text ist ein Teil dieser Ratgeberschwemme und 2017 neben vielen anderen Werken in der Sparte der Schlüsselkompetenzen im Verlagsprogramm von UTB erschienen. Empfehlenswert ist dieser Titel aber keineswegs.

Die Expertise des Autors wird in der Einleitung des Textes herausgestellt: Es ist Weilers eigene studentische Leistung, welche Leser*innen als herausragend beschrieben wird. Die Befähigung zur Schreibdidaktik wird aus einem Undergraduate Award für ein term paper in einem Auslandssemester in Dublin (Weiler 2017: 7) und einem Screenshot des eigenen Transcripts of Records (Weiler 2017: 8) hergeleitet. Diese Qualifikation wird offenbar als derart ausreichend angesehen, dass der Titel vollständig auf weitere schreibdidaktische Quellen verzichtet. Referenzen finden sich nur, wenn an Textbeispielen gearbeitet wird, die mittels Screenshots direkt in den Text kopiert werden. Der Ratgeber hat daher ein Abbildungs-, aber kein Literaturverzeichnis (Weiler 2017: 114). Das hierbei nicht gründlich gearbeitet wird, zeigt sich dann schnell im Text. Zur Einleitung des Kapitels zu wissenschaftlichem Stil erwähnt der Autor ein „kleines Büchlein“ (Weiler 2017: 11) von

Karl Popper, in dem wissenschaftssprachliche Aussagen logisch überprüft werden. Welchen Titel dieses Buch trägt, wird Leser*innen vorenthalten, eine Quellenangabe sucht man vergebens. Unsauber gearbeitete Stellen dieser Art finden sich mehrfach. Der Autor erwähnt Texte, die er selbst mal gelesen hat, verweist aber auf keine Quellen. Überprüfbar sind seine Aussagen daher nicht.

Der Hauptteil des Werks sind Weilers zwölf Schritte zum Erstellen einer 15-seitigen Hausarbeit in 30 Arbeitsstunden. Schreibdidaktisch geschulte Rezipient*innen erkennen schnell, dass der Autor mit seiner Methode den Schreibprozess nicht neu erfindet, sondern sich stark an idealtypischen Arbeitsprozessmodellen orientiert (vgl. Girgensohn/Sennewald 2012: 101f.). Ob diese vom Autor als Vorlage genommen wurden, ist aufgrund fehlender Verweise nicht beurteilbar. Der Leitfaden führt von der Themenfindung über die Literaturrecherche und Materialauswertung zur Gliederung und Ausformulierung mit abschließenden Überarbeitungsphasen. Ein Schritt thematisiert sogar die Abstimmung mit Dozent*innen. Was auf den ersten Blick wie eine sinnvolle Anleitung zum Schreiben einer wissenschaftlichen Hausarbeit aussieht, wird leider durch pauschalisierende Aussagen und simplifizierte Ratschläge unbrauchbar gemacht.

Bei allen Arbeitsschritten steht die zeitliche Komponente im Vordergrund: Mit möglichst geringem Zeitaufwand soll ein Ergebnis erreicht werden, das wie gutes wissenschaftliches Arbeiten wirkt, ohne es notwendigerweise auch zu sein. Der Maßstab für sämtliche Aussagen ist dabei stets nur der Erfahrungshorizont des Autors. Im Arbeitsschritt „Thema und Forschungstexte finden und analysieren“ wird dies deutlich. Hier schreibt Weiler:

„Ziel ist es, ungefähr sieben Forschungstexte zu unserem Material ausfindig zu machen. Mit dieser Anzahl habe ich bisher immer sehr gute Ergebnisse erzielt und sie sagt uns auch ziemlich zuverlässig, dass das Thema weder zu groß noch zu klein ist. [...] Du findest die Texte online an einem dieser beiden Orte: auf www.jstor.org oder in deinem Uni-Bibliothekskatalog.“ (Weiler 2017: 19)

Legitimation der Aussage ist die Erfahrung des Autors, eine Kontextualisierung findet nicht statt. Der Ratgeber adressiert Studierende fächerübergreifend, erwähnt aber zu keiner Zeit die Notwendigkeit, die vermittelten Regeln auf das eigene Fach anzupassen. Die Festlegung auf sieben Titel wird nicht erläutert, im weiteren Verlauf dieses Abschnitts bestimmt der zeitliche Aspekt den Aufwand. In einem Beispiel wird der Arbeitsschritt nach sechs recherchierten Texten für beendet erklärt: „Damit haben wir sechs Forschungstexte (also ungefähr sieben) und sind fertig“ (Weiler 2017: 25). Der Hinweis auf JSTOR und Bibliothekskatalog ist schließlich so formuliert, als seien diese beiden Bezugsquellen alternativlos.

In dieser Machart verfährt das gesamte Werk. Im Arbeitsschritt zur Anordnung des Materials wird eine Gliederung als Standardmodell empfohlen, die den sehr speziellen Aufbau einer empirischen Arbeit abbildet (Weiler 2017: 70). Den Gliederungspunkt „Me-

thode“ solle man als Geisteswissenschaftler dann einfach auslassen, denn an früherer Stelle wird bereits erklärt, dass man als solcher keine Methodentexte verwenden müsse (Weiler 2017: 57). Im sehr kurzen Kapitel zu wissenschaftlichem Stil wird allen Ernstes behauptet, man müsse einfach nur eine Weile willkürlich ausgesuchte Zeitschriftenartikel des eigenen Fachs abschreiben, um so in kürzester Zeit den akademischen Stil zu beherrschen (Weiler 2017: II–14).

Man erkennt an diesen Stellen, dass es dem Text nicht darum geht, gutes wissenschaftliches Arbeiten zu vermitteln, sondern stets nur um das Ziel, den Anschein von Wissenschaftlichkeit durch ein Mindestmaß an Aufwand zu erwecken. Diese allein dadurch wenig brauchbare Anleitung wird noch zusätzlich verschlimmert, indem nicht offen damit umgegangen wird, dass die Tipps zu einer zwar schnellen, aber auch ungenauen Arbeitsweise führen. Stattdessen scheint der Autor an vielen Stellen damit beschäftigt, seine Methode als garantierten Erfolg zu verkaufen, so auch im Abschnitt zum wissenschaftlichen Schreiben: „Jetzt weißt du, wie du in der nächsten wissenschaftlichen Arbeit so gutes Akademisch schreibst, dass es deinen Professor vor Begeisterung umhaut“ (Weiler 2017: 14). Im Kapitel für Motivation und gegen Schreibblockaden sind die Ratschläge derart unreflektiert und vereinfacht, dass sie im schlimmsten Fall Schaden anrichten können. Dort empfiehlt Weiler, Zweifel und Blockaden als eine Art inneren Kritiker anzusehen, der mit einer motivierenden Aussage adressiert und ausgeschaltet werden kann:

„Sobald du die Antwort dann gesagt hast (vielleicht sogar mehrmals) und dein Kritiker Ruhe gibt, schreibst du weiter. Sollte er wieder auftauchen, geht das Frage-Antwort-Spiel von vorne los. Doch du wirst sehen: Sehr bald wird sich der Kritiker wahrscheinlich seltener und seltener melden.“ (Weiler 2017: II0)

Ein weiterer Vorschlag gegen Schreibblockaden ist, sich noch stärker auf das Schreiben zu konzentrieren und einfach schnell Text zu produzieren (Weiler 2017: II0). An dieser Stelle wird für erfahrene Schreibdidaktiker*innen deutlich, wie kontraproduktiv diese „Tipps“ auf Schreibende wirken können, die tatsächlich unter Schreibblockaden leiden.

Es ließen sich viele weitere kritische Stellen finden, jedoch sollte die Machart des Titels bereits deutlich zu erkennen sein. Neben der inhaltlichen Ebene kann der Text auch stilistisch nicht überzeugen. Die Anordnung der Argumente wirkt, als wären viele Kapitel nach dem Prinzip des Spontanschreibens entstanden und als hätte am Ende die Zeit für eine strukturelle Überarbeitung gefehlt. „#SchreibenKannIch“ ist in allen Belangen ein schlechter Schreibratgeber. Das Werk selbst entspricht nicht den Kriterien guten wissenschaftlichen Arbeitens. Viele der vorgestellten Methoden und Arbeitstechniken sind unsauber und aus schreibdidaktischer Sicht mehr als fraglich. Fehlende Quellenangaben machen Aussagen des Autors unüberprüfbar, wofür der Text keinerlei Problembewusstsein hat. Eine dringend nötige Reflexion über Anwendbarkeit und allgemeine Gültigkeit der getroffenen Aussagen findet nicht statt. Unerfahrene Schreibende bekommen da-

durch eine sehr normative und spezifische Schreibstrategie empfohlen, die eventuell nicht zu den eigenen Präferenzen passt. Sollte die Methode scheitern, liefert der Text dafür keine Erklärung, sondern vermittelt sehr deutlich, dass der Fehler bei dem*der Anwender*in zu suchen ist.

Durch den Verzicht auf Quellen verortet sich der Titel nicht im aktuellen Diskurs der Schreibdidaktik und Schreibforschung. Er ignoriert gängige Theorien und vermittelt stattdessen vereinfachte und subjektive Tipps, die ausschließlich aus dem Erfahrungshorizont des Autors stammen. Leser*innen bekommen durch die fehlenden Quellen keinen Einblick in weiterführende Literatur oder alternative Erklärungsansätze geboten. Ist dieser Ratgeber für Studierende der erste Berührungspunkt mit wissenschaftlichem Schreiben, kann so leicht der Eindruck entstehen, dass es sich hier um feststehende Grundregeln der Schreibdidaktik handelt. Schreibdidaktisch geschulten Personen dürfte nach kurzer Lektüre klar sein, dass der Titel nicht empfehlenswert ist. Unerfahrenere Studierende haben dieses Bewusstsein eventuell nicht. Paratextuell ist das Werk kaum von qualitativ hochwertigen Ratgebern zu unterscheiden; allein die Tatsache, dass es im Verlagsprogramm von UTB erscheint und mit anderen Texten im Bereich der Schlüsselkompetenzen beworben wird, verleiht dem Titel bereits eine gewisse Legitimation. Über den Vertrieb des Verlags dürfte das Werk bereits den Weg in einige Universitätsbibliotheken gefunden haben, was als weiteres Zeichen der Legitimation verstanden werden könnte.

Abschließend stellt sich die Frage nach dem Umgang mit unsauber gearbeiteten Schreibratgebern im Stil von „#SchreibenKannIch“. Da in hochschul- und schreibdidaktischen Reihen inzwischen eine Flut von Titeln erscheint, muss ein Auswahlprozess stattfinden, der auf qualitativen Kriterien beruht. Vielleicht ist es an der Zeit, als Schreibdidaktiker*in an Hochschulen und Universitäten in Bezug auf schreibdidaktische Literatur noch stärker in die Rolle des Gatekeepers zu schlüpfen und aktiv auf diesen Auswahlprozess einzuwirken. Dabei helfen Abstimmungen mit Universitätsbibliotheken und Fachbereichen, aber auch direkte Kommunikation mit den Verlagen. Da die Übersicht über den Stand aktueller Veröffentlichungen von einzelnen Personen oder Teams kaum zu leisten ist, sollte außerdem ein Austausch innerhalb der deutschsprachigen Schreibdidaktik und Schreibforschung stattfinden. Dieser Austausch geschieht natürlich bereits, jedoch sollten in diesem nicht nur empfehlenswerte Texte behandelt werden, sondern auch weniger gelungene Werke in den Blick genommen werden. Diese Rezension leistet hoffentlich einen Beitrag zur Diskussion über die Qualität der zunehmenden Masse an schreibdidaktischen Veröffentlichungen.

Literatur

Girgensohn, Katrin (2018): Schreibprojekte gemeinsam meistern. Rezension zu „Zusammen schreibt man weniger allein“ von Melanie Fröhlich, Christiane Henkel und Anna Surmann. In: *JoSch – Journal der Schreibberatung*. Jg. 9. H. 2. 74–76.

Girgensohn, Katrin/Sennewald, Nadja (2012): *Schreiben lehren, Schreiben lernen. Eine Einführung*. Darmstadt: WBG.

Weiler, Yannick (2017): *#SchreibenKannIch. Eine wissenschaftliche Arbeit in 30 Stunden*. Wien/Österreich: facultas (UTB 8722).

Autor

Dennis Fassing ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Schreiblabor der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Er beschäftigt sich mit Konzepten der Peer-Schreibberatung, digitaler Schreibdidaktik und schreibdidaktischen Weiterbildungen in der Hochschullehre.